

— Einer der wichtigsten Kongresse im jetzigen Verkehrsleben, und zwar den Verkehr im Wege der Schrift betr., fand in den Tagen vom 21. bis 25. Juli in Dresden statt. Es war dies der 6. Deutsche Gabelsberger-Stenographentag, die Versammlung der Anhänger der bedeutendsten und weit verbreitetsten aller Kurzschriftsysteme. Nachdem bereits am Donnerstag und Freitag, den 19. und 20. Juli die vorbereitende Bundeskommission getagt, fand am Sonnabend, den 21. Juli, Vormittags, die Versammlung der Vertreter der Verbände der Gabelsbergerschen Schule statt. Am Abend desselben Tages vereinigten sich die Anwesenden zu einer großartig verlaufenen Begrüßungsfeier. Am Sonntag Vormittag 11 Uhr wurde der 6. Deutsche Gabelsberger-Stenographentag in Anwesenheit des hohen Protectors Sr. Maj. Hohheit des Prinzen Georg, der Vertreter der städtischen Behörden von Dresden, der sächsischen, bayerischen und österröichischen, württembergischen und badischen Regierung, sowie ungezählter Kunstgenossen in freierlicher Weise vom Bundesvorsitzenden Professor Dr. Clemens eröffnet. Am dem Nachmittags 3 Uhr stattfindenden Festmahle beteiligten sich 335 Festgäste. Am Montag früh 6 Uhr wurden die eigentlichen Verhandlungen eingeleitet. Es wurde zunächst ein Antrag auf Vereinigungsverhandlungen mit Systemgegnern unter entsprechender Begründung mit erdrückender Majorität abgelehnt, weiter eine allgemeine Systemrevision und Abhaltung eines außerordentlichen Stenographentages im Jahre 1902 in Berlin beschlossen. Nachdem die Verhandlungsfortsetzung auf Dienstag früh verlagert worden, fand Abends im Zoologischen Garten großes Festkonzert mit anschließendem Ball und Gartenillumination statt. Am Dienstag früh 9 Uhr begannen die weiteren Verhandlungen. Es wurde beschlossen, neue Bundesstatuten aufzustellen, ferner wurde Herr Oberlehrer Dr. Gaster-Straßmann als Bundesvorsitzender und eine 13gliederige Kommission zu seiner Unterstützung gewählt, auch der Name des Bundes in „Deutscher Stenographenbund Gabelsberger“ abgeändert. Sämtliche Verhandlungen, zu denen noch viele Sectionsitzungen hinzutreten, fanden im Saale des GewerbehauseS statt. Von den den Bund bildenden 1420 Vereinen mit 50000 Mitgliedern waren 953 Vereine vertreten. Es war dies der bisher am stärksten besuchte Stenographentag. Am Dienstag Nachmittag fand ein Ausflug nach Meißner und Wittwag ein solcher nach der sächsischen Schweiz statt.

— Die Dekonomische Gesellschaft im Kgr. Sachl. beabsichtigt auch dieses Jahr wieder im Dezember d. J. eine Braugerste-Ausstellung mit Wettbewerb zu veranstalten, da die vorjährige und die vorvorjährige Ausstellung gezeigt hat, daß auch auf den sächsischen Gersteböden bei rationellem Anbau recht wohl eine sehr brauchbare Malzgerste erzeugt werden kann. Die geplante Ausstellung ist zu beschreiben: 1. mit einer marktfertigen Körnerprobe von 5 Liter, 2. mit einigen gut ausgebildeten, dem wirklichen Zustande entsprechenden, bewurzelten Gerstensaufen. An der Ausstellung können sich auch Nichtmitglieder beteiligen und erwachsen hieraus keinerlei Kosten. Nähere Auskunft wird gern durch die Geschäftsstelle Dresden, Wienerstr. 13 l. erteilt. Wir machen hierauf bereits jetzt aufmerksam, damit die zur Ausstellung gesandten Gerstensaufen rechtzeitig dem Boden entnommen werden.

— Roberthau. In der Nacht zum Mittwoch brannte das Dentler'sche Wohnhaus mit Drehwerk bis auf die Umfassungswandern vollständig nieder. Das Feuer griff so schnell um sich, daß den Bewohnern ein beträchtlicher Schaden entstanden ist, zumal da keiner versichert hatte.

— Die Figur des heiligen Johannes von Nepomuk, die bis zum Hochwasser am 30. Juli 1897 die alte hölzerne Klosterbrücke in Kusdorf bei Ositz zierte, am genannten Tage aber sammt der Brücke in den Fluthen versank, ist nun endlich aufgefunden worden. Knochen, die der außergewöhnlich niedrige Wasserstand in die Reife gelockt, fanden die Steinfigur etwa 20 Meter unterhalb ihres früheren Standortes. Die Herrschaftsverwaltung veranlaßte die Hebung des etwa 25 Centner schweren Bildes und des etwa 20 Centner schweren Postaments. Die Figur ist ziemlich unversehrt, ja Name und Haupt glänzten wie frisch vergolbet, selbst die Glasscheiben der Laterne am Postament waren noch ganz. Nur die ausgebreiteten Arme der Figur sind abgebrochen und nicht aufzufinden.

## Der Tiger von Peking.

Historischer Roman aus der chinesischen Gegenwart.  
Von R. von Enzjus.

(Nachdruck verboten).

### 1. Kapitel.

Der Geheimbund vom „Großen Messer“.

Nächtliche Stille breitete sich über Peking's Straßen — nur das Singen und Klappern der Nachwächter hallte ab und zu durch das Dunkel. Um die bösen Geister, die Dämonen zu verschrecken, legen die Wächter ein Zafirment, das einer Kinderklapper ähnlich ist, in Bewegung. Die Kerben der Chinesen, die an diesen Nachtdärm gewöhnt sind, stört dieses Getöse in ihrem Schlummer nicht und wenn einmal ein bezopfter Sohn des Reiches der Mitte aus dem Schlafe erwacht und jenes Klappern hört, dann legt er sich beruhigt auf die andere Seite und freut sich des Pflichtleisters der Wächter, die die bösen Geister von der chinesischen Hauptstadt abhalten.

Die Gasse des Opiumhauses von Keng-lü an der südlichen Pforte der Mauer, die die Chinesenstadt von der tartarischen trennt, hätten durch das ärgste Getöse nicht geweckt werden können — sie schliefen verzückten Auges auf den kleinen schmalen Divan, die an den Wänden eines großen schmutzigen Gemachs sich hinzogen. Ein widerlicher süßer Geruch erfüllte das Zimmer und wirkte selbst schon betäubend.

Aber den Wirth des Opiumhauses, den dicken Keng-lü,

schien der betäubende Geruch nicht anzufechten, er war seit Jahrzehnten daran gewöhnt, in solcher Luft zu atmen.

Schnunzelnd sah er hinter seiner Barre und zählte die großen silbernen Taels-Stücke, die er heute eingenommen; es war wieder ein beträchtlicher Zuwachs zu den Schätzen, die er schon aufgespeichert. Es verlohnte sich wohl, ein Opiumhaus zu halten. Noch ein Jahr und er konnte sich mit einem hübschen Vermögen in die südliche Heimath Canton zurückziehen, wo das Leben doch fröhlicher zu genießen war, als hier in dem grauen verstaubten, unwirthlichen Peking. Ein lautes Klopfen an der Hausthür unterbrach seine Betrachtungen über das schöne Canton und das graue Peking — sein kleiner Diener Puh, ein verschämigter Burche aus Tientsin, stürzte jetzt mit verklärten Mienen in's Zimmer.

„Er ist's, mit drei Anderen“, flüsterte er ängstlich.

„Ich habe es schon am Klopfen gehört, geh' und öffne“, befahl der Opiumwirth nicht minder ängstlich.

Und in devoter Haltung, mit fast bis zur Erde geneigtem Oberkörper erwartete der dicke Cantonese den späten Besuch, vor dem ihm Furcht und Schrecken erfüllte.

„Seid in meiner niedrigen schmutzigen Hütte willkommen“, so begrüßte er jetzt den gefährdeten Ankömmling mit der den Chinesen eigenthümlichen übertriebenen Höflichkeit. „Daß Ihr aus Eurem herrlichen Palaste kommt, um meine niedrigen Räume zu beglücken, ist zu viel Ehre für mich unwürdigen alten Narren.“

Derjenige, den der dicke Opiumwirth so begrüßte und dem drei Begleiter in respektvoller Entfernung folgten, blickte sich mit einem verächtlichen Lächeln um die schmalen Lippen in dem dem Opiumlaster geweihten Raum um.

„Entwerdet Pad“, so murmelte er. „Krämerwolk, das mir Gewinn und Betäubung kennt.“

Es war eine merkwürdige Erscheinung, dieser Mann, und in seiner Umgebung um so merkwürdiger.

Von starker Mittelgröße und unterseht, stolzen und aufrechten Hauptes mit sühnem Blick, der Selbstbewußtsein und geistige Kraft verrieth, stand er von dem slavisch und apathisch dreinschauenden Persönlichkeiten, die ihn umgaben, vortheilhaft ab. Sein Gesichtstypus zeigte eine seltsame Mischung, die eigenartig berührte.

Im Mund und Kinn zog sich ein feiner, schmaler Bart, die Backennochen traten nicht so auffällig hervor, wie im rein mongolischen Typus, die Nase war nicht platt, sondern auch für europäische Begriffe beinahe regelmäßig und aus seinen dunklen Augen, die von starken Brauen beschattet waren, bligte Klugheit und Entschlossenheit.

„Nach' uns den Raum in der Mauer zurecht, Keng“, so herrschte er jetzt den Opiumwirth an, der beim Ton der befehlenden Stimme noch mehr in sich zusammenkrach, „wir kommen heute viele und außerdem ist heute eine wichtige Aufnahme. Du kennst die Vorbereitungen.“

„Befehlet, Großmeister, Euer Sklave gehorcht.“ Mit diesen Worten verließ Keng in Begleitung seines Dieners Puh das Opium-Gastzimmer, um den Anweisungen des Ankömmlings Folge zu leisten und den Raum in der Mauer zurechtzumachen.

Der seltsame Mann, den Keng mit „Großmeister“ anredete, ließ sich mit seinen Begleitern, die immer in einer gewissen respektvollen Entfernung blieben, auf einem schmalen Divan nieder, und blickte wie in Sinnen verloren, düster vor sich.

Endlich begann er, nachdem er in Wuth das Tischchen mit den Opium-Geräthschaften, das vor ihm stand, umgestoßen:

„Seht Ihr Freunde, das ist unser Volk, so wird es eine Beute der Fremdlinge, am Tage schwächt es und feilscht mit den Fremden und läuscht und betrügt und am Abend sitzt es in den Opiumhöhlen und entwürdigt sich und wird schwach und entnernt. Und die Fremden kommen zu Tausenden in's Land und nehmen es in Besitz und spotten über uns. Ich lese ihre Zeitungen und weiß, was sie über uns denken. Feiges Gesindel nennen sie uns, weil uns das Volk der Zwerg, jene kleinen Männer von Nippon besetzt. Ja, es war eine Schande für uns und die Schande muß getilgt werden. Wir müssen stark werden, wir müssen das Volk aufrütteln, aufrütteln aus Trägheit und Genußsucht.“

„Ja wir müssen es aufrütteln, wir müssen wieder stark werden“ murmelten die drei Begleiter wie aus einem Munde.

Und als wollte er es gleich zeigen, wie er sich das gewaltsame Aufrütteln denke, schüttelte der seltsame Mann einen in der Nähe liegenden Opiumberauschten so lange, bis dieser die Augen aufschlag und sich verwundert umblickte.

„Wer stört mich in meinem schönen Traum?“ Und er rieb sich die Augen. „Laßt mich mein Gold zählen. Ich habe mehr Gold, als alle meine Nachbarn.“

„Der Traum der Kaufleute“, rief der erregte Mann verächtlich — „die werden unsern Ruhm nicht wiederherstellen.“

In diesem Augenblick kam Keng-lü aus den hinteren Räumen wieder zurück und meldete, daß Alles bereit sei. „Hast Du auch für Wasserschlängen und Wiesel geforgt?“ fragte ihn der Großmeister.

„Guer knecht hat sich Mühe gegeben, an Alles zu denken.“

„Nun denn an die Arbeit.“ Und die Vier, geführt von dem lagenbuckeligen Keng, verließen das Gemach, um die dahinter liegenden Räume aufzusuchen.

Der Großaufmann mit dem Goldtraum versank gar bald wieder in tiefen Schlaf und es war wieder still in dem süßlich duftenden Raum.

Aus der hintersten, dunkelsten Ecke erhob sich jetzt der Kopf eines Schlafers — aber keines schlüssängigen Mongolen, sondern eines blondhäutigen Europäers.

Der Ingenieur Erich Bredow, der seit Langem am Bau der elektrischen Bahn in Peking beschäftigt war, hatte der Neigung nicht widerstehen können, auch einmal einer jener verächtlichen Opiumhöhlen aufzusuchen und war in des dicken Keng gerathen. Er hatte nur wenig von

den Opiumpillen gebraucht und war noch fähig geblieben, Beobachtungen anzustellen.

Der Eintritt des seltsamen Mannes mit seinen drei Begleitern hatte den letzten Rest von Schlaftrigkeit beseitigt, mit geschlossenen Augen, so schien es, war er zusammengekauert berauscht in der Ecke liegen geblieben. In Wirklichkeit hatte er durch die halbgeschlossenen Lider Alles im Zimmer sehen können.

Und was er erschaut und gehört, beschäftigte ihn heftig.

Wo hatte er diesen merkwürdigen, von den anderen Chinesen so ganz unterschiedenen Mann schon im Leben gesehen, wo und wann hatte er diese scharfe durchdringende Stimme schon früher gehört?

Alte, fast ganz erloschene Bilder tanzten in seiner Erinnerung auf.

Es war vor Jahren in der Deutschen Reichshauptstadt — ein junger Chinese, in seinem Nationalkostüm mit dem schwarzgezeichneten Zopf hatte sich in ein Tengel-Tangel-Vokal gewagt und war dort Belästigungen ausgesetzt.

Er hatte gleich eine Boyer-Positur eingenommen und dadurch die anstürmenden Nowbie-Elemente noch mehr gereizt. Zu seinem Unglück hatte noch ein junges Mädchen, das er regaliert, für ihn Partei ergriffen, in jener lärmenden Weise, die den Berlinerinnen, wenn sie erregt sind, eigen ist. Schon waren die Messer gezückt und man wollte dem jungen Chinesen zu Leibe, als er, Erich Bredow, sich einmischte und die Gefährlichsten unter den Andrängenden mit starker Faust zurücktrieb. Dann hatte er die Menge auf das Feige ihres Vorgehens aufmerksam gemacht und dadurch Ruhe gestiftet.

Er war dann mit dem jungen Chinesen, der ihm den Dank für seine erfolgreiche Intervention nicht schuldig blieb, noch öfter zusammengekommen und hatte Gelegenheit gefunden, dessen eigenthümlich gemischten Charakter kennen zu lernen.

San-lo, so hieß der junge Chinese, der schon in seinem kräftigen Aeußeren, seiner strengen Haltung sich von den anderen Landsleuten in der Deutschen Reichshauptstadt unterschied, wohnte nicht wie diese in dem chinesischen Gottschafftsgebäude, sondern in einem eigenen Quartier im Norden der Stadt. Er trieb philosophische und technische Studien und schien mit außerordentlich reichen Mitteln ausgestattet. Sein Ehrgeiz war ungemein, er vertraute es seinem neuen Bekannten an, daß er sich berufen fühle, das chinesische Volk zu regenerieren. Con-fu-tse, der große Weise, habe das chinesische Volk zur stillen Betrachtung geführt, er wolle es zum Volke der That machen. Er sei vom Himmel dazu ausersehen, denn er sei der einzige Lebende der ruhmreichen Ming-Dynastie, unter der China seine höchste Blüthe erreicht.

Und wie sein großer Ahne, der Stifter der Dynastie, Tschu-wan-ihang halb Priester, halb Kriegsmann gewesen, so fühle auch er in sich, daß er die Gottesgeheimsamkeit mit der Kriegsfertigkeit verbinden müsse, um seinem Volke zu der verlorenen Größe, besonders zu dem Liebergewicht über die abendländische Kultur zu verhelfen. Diese Kultur studire er, um sie zu überwinden, weil er sie verachte.

Mit dem Haß gegen die abendländische Kultur verband San-lo aber so viel persönliche Liebeshörigkeit und Höflichkeit, daß Erich Bredow die Auslassungen seines bezopften Bekannten, der übrigens rasch die deutsche Sprache erlernt hatte, für nichts anderes als für Phantasien eines erhabten Gemüths hielt.

Nach ungefähr einem Jahrzehnte sollte ihn das Schicksal auf so wunderbare Art hier als mit San-lo zusammenbringen, denn es konnte nur San-lo sein, dessen war er jetzt sicher. Nur dieser eine Chinese hatte die straffe Haltung, die scharfe Sprache.

Und da er genügend chinesisch sprach, um mit den Eingeborenen in ihrer Sprache verkehren zu können, fragte er den kleinen Diener Puh, der jetzt in dem Gemach sich wieder sehen ließ, ob jener Mann, den sein Prinzipal „Großmeister“ genannt, San-lo heiße.

Puh blickte sich beinahe ängstlich um, als er dies bestätigte.

„Wir dürfen hier seinen Namen nicht nennen, sein Name ist groß geworden, wie der des großen Heiligen, den wir auch nicht nennen dürfen.“

„Con-fu-tse“, ergänzte der Deutsche. „Er heißt bei uns nur der Großmeister, denn er ist der Meister der Gesellschaft vom „großen Messer“, die mächtiger ist als der Tsungli-Jamen.“

„Kannst Du mich dahin führen, wo der große Meister jetzt weilt und seine Getreuen vom großen Messer erwartet?“

„Nein! und wenn Du mir alle Schätze der Erde versprachst.“

„Die kann ich Dir nicht versprechen, Puh, aber zehn Taels will ich daran wenden, wenn Du mich auf versteckten Wegen dem Sitzungsraum nahe bringst.“

„Zehn Taels? — Das läßt sich überlegen, Herr, aber Du mußt vorsichtig sein, Herr, ich weiß einen geheimen Gang zum Sitzungsraum. Von einem kleinen Fenster kannst Du Alles sehen und hören, aber wenn Du gesehen wirst, dann ist es um Dein Leben geschehen. Willst Du es wagen?“

„Ich will es wagen.“ Und nachdem der Deutsche dem verschämigten Puh die zehn Taels eingehändigt, begannen Beide eine Wanderung durch die Räume des Hauses Keng's, die wie eine Irrfahrt durch ein Labyrinth war.

Hier lernte Bredow die unheimliche Enge und den Schmutz der chinesischen Häuser kennen, wie noch nie während seines Aufenthaltes in China.

Durch dunkel glitscherige Gänge an düsteren Altanen und schmutzigen Höfen vorbei, stiegen sie auf und ab, bis sie vor einer dicken, altersgrauen Mauer angelangt waren.

Puh hantirte an einer verrosteten, alten Thür, bis sie sich in den Angeln drehte und ihnen den Eintritt freiließ. Sie kletterten hinunter, immer tiefer und tiefer — in die Erde.